

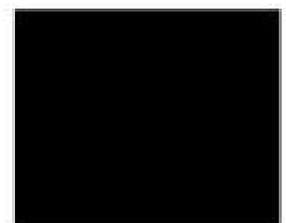
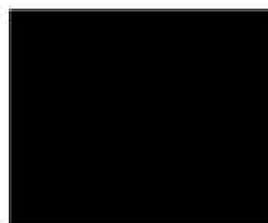
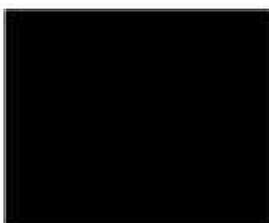
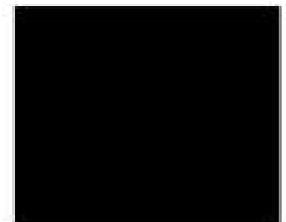
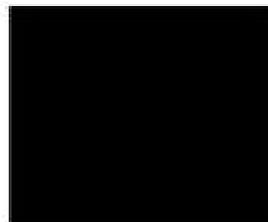
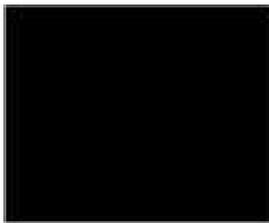
Knaur

Friedrich Ani

---

# German Angst

R o m a n



Friedrich Ani

# German Angst

*Für Gerda Marko*

# Erster Teil

## *STADT AM POL*

*»Sie hat sich wärmen wollen!«, sagte man.*

Hans Christian Andersen

*Manchmal ging ich durch die Straßen und  
empfand Mitleid mit den Menschen, denen  
ich begegnete.*

*Es mag absurd klingen, aber sie taten mir Leid,  
weil sie nur ein einziges Leben hatten.*

Juan Carlos Onetti

# 1

*26. Juli*

**E**twas an ihm beunruhigte sie, und je länger er blieb und redete, desto nervöser wurde sie. Sie kannte ihn nicht, sie sah ihn heute zum ersten Mal. Eine Kundin, die sie seit acht Jahren behandelte, hatte ihm ihre Telefonnummer gegeben. Das war nichts Ungewöhnliches, es freute sie, wenn die Frauen zufrieden nach Hause gingen und ihren Freundinnen begeistert davon erzählten, wie jung und entspannt sich ihre Haut jetzt wieder anfühlte. Manchmal rief eine von ihnen noch am selben Tag bei ihr an, um einen Termin zu vereinbaren. Ohne die Werbung ihrer Stammkundinnen hätte sie ihr Studio wahrscheinlich schon längst schließen oder zumindest Ines, ihre Angestellte, entlassen müssen, die Teilzeit bei ihr arbeitete und eine Spezialistin für Fußreflexzonenmassage war. Allerdings gab es einige Frauen, die sich von Ines nicht anfassen ließen, weil sie behindert war. Nach einem Motorradunfall hatten die Ärzte ihr Augenlicht nicht mehr retten können, ihr Gesicht musste mehrmals operiert werden und sah nach einer Hauttransplantation wie eine verzernte Maske aus. Zudem blieb ihr linkes Bein verkrüppelt. Doch ihre Hände verheilten vollständig. Und Natalia Horn, ihre Chefin, stellte sie sofort wieder ein.

Von den Kundinnen, die sich vor Ines ekelten, hätte sich Natalia am liebsten getrennt, aber das konnte sie sich nicht leisten. Und das ärgerte sie. Und sie schaffte es, zwei dieser Frauen mit unangenehmen Ölen so lange zu quälen, bis sie von sich aus wegblieben.

»Das brennt etwas«, sagte der Mann, der vor ihr auf der Liege lag.

»Entspannen Sie sich!«

Er hatte darauf bestanden, sich unter das Vapazone-Gerät zu legen und den Dampf einzuatmen, dem sie Limonengrasöl beigemischt hatte. So wie er es verlangt hatte. Dann hatte sie ihn gefragt, ob sie sein Gesicht abtupfen und eingetrockneten Talg entfernen sollte. Nein, hatte er gesagt, ohne die Augen zu öffnen. Sie sah ihn wieder an und etwas an ihm versetzte sie in Unruhe, etwas, das sie nicht benennen konnte.

Er hieß Josef Rossi und war Verkäufer in einem Möbelhaus. Das hatte er ihr erzählt, während er seine braunen Halbschuhe und seine weißen Socken auszog und sich mit einer Selbstverständlichkeit auf der weißen Liege ausstreckte, als käme er regelmäßig her. Sie schaltete die Lupenleuchte ein, um sein Hautbild besser zu erkennen, und er schloss die Augen und machte sie nicht mehr auf. Sie stellte ihm einige Fragen zu seiner Gesundheit, die er knapp beantwortete, und dann legte er los, ihr seinen Beruf zu erklären.

Er trug eine braune Stoffhose mit Bügelfalten und ein schwarzes Hemd, das er bis zum letzten Knopf zugeknöpft

hatte. Am Telefon hatte er gesagt, er wolle sich pediküren und maniküren lassen, und mit denselben Worten hatte er sie an der Tür begrüßt.

Und vom ersten Augenblick an hatte Natalia in seiner Gegenwart ein unangenehmes Gefühl.

Seiner Freundlichkeit misstraute sie, ohne zu wissen, warum.

»Das ist alles sehr sauber hier«, sagte er und ließ den Blick kreisen. »Meine Bekannte schwärmt von Ihnen, wissen Sie das? Sie sagt, durch Sie sei sie wie neugeboren. Entschuldigen Sie bitte, ich finde das übertrieben, neugeboren! Das klingt mir zu religiös. Ich mag das nicht, ich will Ihnen nicht zu nahe treten ...«

Das ist gut so, dachte sie, treten Sie mir nicht zu nahe ...

»Aber die Leute suchen Ausflüchte für alles – soll ich mich hier hinlegen? Ich zieh meine Schuhe aus, ist Ihnen das recht?«

Sie kam nicht dazu zu antworten, er tat, was er gesagt hatte, und redete einfach weiter. Sie machte ihm ein Fußbad, schnitt und feilte seine Fuß- und Fingernägel, massierte seine Zehen, die verspannt und kalt waren, besprühte sie mit Kiefernpray und sah mehrmals auf die Uhr. Die Stunde, die sie vereinbart hatten, schien wie in Zeitlupe zu vergehen.

»Ich hör genau zu, wenn meine Kunden was sagen«, sagte er und sie bemerkte seine schmalen Lippen und die Verkrustungen unterhalb der Nase, Abschürfungen und Rötungen, als würde er sich ständig schnäuzen. »Die

bringen ja ihre Lebensphilosophie mit, wenn sie Möbel bei mir kaufen. Die wollen Harmonie, Zufriedenheit, und das kriegen sie nicht nur durch einen Schrank, den sie sich hinstellen, oder durch ein Bett, sie müssen was dafür tun, verstehen Sie das, Frau Horn?«

Es passte ihr nicht, dass er sie bei ihrem Namen nannte. Was sollte er sonst tun? Langsam kam sie sich lächerlich vor. Was hatte sie gegen diesen Mann, der ihr von einer ihrer treuesten Kundinnen empfohlen worden war? Er war höflich, er war nicht aufdringlich wie einige der anderen Männer, die zu ihr kamen, er redete, das war alles. Jeder, der auf dieser Liege lag, redete. Das war ihr Job, das war eine ihrer Hauptfunktionen: zuhören, widerspruchslos zuhören. Manche Frauen fingen bei der ersten Berührung zu weinen an, andere schienen überhaupt nur zu kommen, um sich auszukotzen. Sie hatte kein anderes Wort dafür. Sie war Kosmetikerin, aber sie war genauso ein Gefäß für Müll und Trauer, für die ewigen Monologe der Einsamkeit und des Alters, für den verbalen Abfall, den die Ehefrauen, Mütter, Witwen oder Zwangs-Singles wochenlang ansammelten und den sie nirgends loswurden außer in der Gutenbergstraße in Nettys Studio. Netty, so wurde sie von allen genannt und das war sie auch: nett.

Manchmal war sie nahe daran, auch sich auszukotzen und laut zu schreien und das Gegenteil von nett zu sein. So wie jetzt. Wie gerne hätte sie das Dampfgerät abgeschaltet und die Behandlung beendet. Rabiät. Ohne Erklärungen.

Sie hatte nämlich andere Sorgen als zuzuhören, wie ein Möbelverkäufer sich sein Berufsethos zusammenzimmerte.

Schon seit einer halben Stunde wollte sie telefonieren. Sie musste endlich Gewissheit haben und wenn sie die nicht bekäme, würde sie zur Polizei gehen, ganz gleich, ob ihr Freund damit einverstanden war oder nicht. Natürlich wäre er nicht damit einverstanden. Sie würde es trotzdem tun. Sie hatte Angst, zornvolle Angst.

»Der Dampf beruhigt«, sagte Rossi. »Damit Sie mich richtig verstehen, selbstverständlich bezahle ich alles, obwohl ich das Gerät nur mal ausprobieren wollte und Frau Ries mir sagte, Sie würden einen Sonderpreis machen bei der ersten Behandlung.«

»Natürlich bekommen Sie ...«

»Nein, das will ich nicht. Ich will keinen Sonderpreis, ich bezahle den normalen Tarif. Sie geben sich Mühe und das muss belohnt werden. Frau Ries hat mir erzählt, dass Sie dieses Studio ganz alleine aufgebaut haben, das beeindruckt mich, das ist eine Leistung. Mir imponiert, wenn jemand handelt, verstehen Sie das, wenn jemand nicht dasitzt und jammert, sondern handelt. Das spricht von Selbstbewusstsein und Kraft. Sie sind eine kraftvolle Frau, Frau Horn ...«

»Ich schalte das Gerät jetzt ab, sonst trocknet Ihre Haut zu sehr aus.«

Sie wollte ihn so schnell wie möglich loswerden. Keinen Ton wollte sie mehr von ihm hören. Sowie er weg war, würde sie Helga Ries anrufen und sie fragen, was sie sich

dabei gedacht hat, ihr diesen Kerl aufzudrängen. Was wollte der von ihr?

Plötzlich hielt sie seinen Wunsch nach Pediküre und Maniküre für einen Vorwand. Wofür? Was war seine Absicht? Was bezweckte er wirklich? Sie konnte nicht einmal behaupten, er wolle sie aushorchen. Hauptsächlich redete er von sich wie die meisten ihrer Kunden. Was also war das Beunruhigende, das Unheimliche an ihm?

Jetzt schlug er die Augen auf. Sie hatte das Gerät abgeschaltet und der Raum roch nach dem ätherischen Öl und dem Spray. Im Garten hörte sie die Vögel zwitschern und sie sah sich selbst, wie sie dastand, gleichsam festgebunden, reglos, gequält von wachsendem unerklärlichem Entsetzen.

»Ist was?«, fragte Rossi. Auf seiner Stirn glänzte Schweiß, seine Gesichtshaut war gerötet. Er ist schmerzempfindlich, dachte Natalia, wenn man ihn zu fest berührt, schreit er, er schreit und schlägt um sich.

»Wir sind so weit«, sagte sie und diese Bemerkung kam ihr sofort unwirklich vor, auch falsch, sie wusste selbst nicht genau, was sie damit meinte.

»Was meinen Sie damit?«, fragte er und schnellte in die Höhe. Erschrocken wich sie einen Schritt zurück, trat aus Versehen auf den Metallfuß der Trennwand und zuckte erneut zusammen.

»Bitte?«, stieß sie hervor. Sie war rot geworden, das spürte sie, ihr Herz schlug heftig und sie schämte sich

dafür und im nächsten Moment war sie wütend. »Die Stunde ist um, Sie müssen jetzt gehen!«

Er starrte sie weiterhin an und seine Augen waren grau und klein. Dann schwang er sich von der Liege und bückte sich nach seinen Schuhen.

»Eine hübsche Bluse haben Sie unter dem Kittel an«, sagte er und streifte sich die Socken und die Schuhe über. »Ich mag weiße Blusen, sie sind fraulich, sie machen eine Frau fraulich, verstehen Sie das?«

Er hob den Kopf und sie riss ein Kleenextuch aus dem Karton, rieb sich die Hände ab und warf es in den Abfalleimer. Als sie sich ihm zuwandte, fixierte er sie immer noch. Diesmal irritierte sie der Blick nur eine Sekunde, dann drehte sie sich wortlos um und ging zur Tür.

»Ich fühle mich gut«, sagte er, stapfte mit den Schuhen zweimal laut auf den gefliesten Boden, als trage er Stiefel, in die er nur schwer hineinkam, und holte seinen Geldbeutel aus der Tasche.

Vor der Haustür gab er ihr die Hand und sie nahm sie widerstrebend.

»Ich möchte Sie noch etwas fragen«, begann er und ließ sie nicht zu Wort kommen. »Sind Sie eigentlich verheiratet?«

Es war der 11. August, und sie brachten Finsternis und Furcht in ihr Haus. Sie brachten den Geruch von Aftershave, Shampoo und Bier. Sie brachten ein Springmesser mit, eine Gartenschere und eine grüne

Handsäge. Sie schlugen auf sie ein und sie fingen sie auf. Sie waren zu fünft und wir sind das Volk. Wir handeln im Auftrag des Schweigens der Regierung und des Oberbürgermeisters. Sie schnitten ihr mit der Gartenschere die Haare in Büscheln vom Kopf. Sie schoben ihr den Messergriff zwischen die Zähne. Und wenn sie sich bewegt, schnellt die Klinge heraus und durchbohrt ihren Rachen, das ist gewiss, sagt der Mann, den Daumen am Druckknopf, und seine Finger riechen nach Tabak. Sie schnitten ihre Kopfhaut blutig und zerrissen ihr gelbes Sommerkleid aus Freude über den Paragraphen für Zucht und Ordnung. Wir kommen als Abgesandte der Ordnung, der Zucht und des Gemeinwohls zu dir. Wir kommen als Hüter der allgemeinen Sicherheit und des Wohlstands in der Stadt und im ganzen Land. Wir kommen als Bürger, die Steuern zahlen, unrechtmäßig arbeitslos sind und nicht länger zuschauen wollen.

Sie gehörten zu den mittleren Millionen, die der Bauch, das Herz, die Physiognomie und die Psyche des Staates waren. Sie waren nur fünf, ein Lehrer, ein Automechaniker, ein Maler, ein Maurer und ein Versicherungsangestellter, aber sie waren sich sicher, die Speerspitze zu sein, die unerschrockene Vorhut, die Stimme der allgemeinen Stimmung. Sie redeten kaum ein Wort, sie handelten. Sie benutzten ihre Fäuste, ein olivgrünes Super-Automatic-Rostfrei-Messer, eine schwarze schnipp-schnapp-scharfgeschliffene Zangenschere, aber nicht die kleine grüne

Säge, mit der fuchtelten sie ihr nur vor der Nase herum, was sie nicht sehen konnte.

Sie musste sich übergeben, direkt zwischen die staubigen, rissigen Stiefel des jungen Mannes vor ihr. Er sprang zur Seite und ein anderer schlug ihr so fest auf den Hinterkopf, dass sie hinfiel, mit dem Gesicht voran in ihr Erbrochenes. Sie hoben sie hoch und einer holte aus der Küche ein Geschirrtuch und scheuerte ihr damit die Wangen wund. Und einer goss ihr einen Topf kaltes Wasser ins Gesicht und ein anderer trocknete sie ab.

Und während der ganzen Zeit sah sie nur Funken in der Finsternis, denn sie hatten ihr mit einem breiten Band die Augen verklebt.

Wie ihnen befohlen worden war, fesselten sie der Frau die Hände auf dem Rücken, verknoteten Schnüre an ihren Füßen, stopften ihr ein Taschentuch in den Mund und verklebten ihn mit demselben braunen Paketband wie ihre Augen. Und der Befehl war gut und die Frau war schön.

Sie hatten ihr Kleid zerschnitten, ohne Auftrag, aus purem Übermut, und der mit der Schere hätte beinah etwas gesagt, doch der Älteste der fünf stieß einen bösen Laut aus und der andere spuckte auf den Boden. Im Wind der schnellen Stiefel fegten blonde Haare über den taubengrauen Teppich und die Blutstropfen waren deutlich zu sehen, aber niemand sah hin.

Sie beendeten ihre Aktion und wunderten sich ein wenig, wie einfach alles gewesen war und warum die Frau nicht geschrien und sich gewehrt hatte.

Sie wunderten und bewunderten sich, da lag die Frau schon im Kofferraum des frisch gewaschenen roten Nissan Primera, zusammengekrümmt und halb betäubt von einer milchigen Flüssigkeit, die einer der Männer ihr eingeflößt hatte, bevor er ihr von unten gegen das Kinn schlug, so dass sie sich verschluckte und husten musste und dafür noch einmal einen Hieb auf den Mund bekam.

»Entschuldigen Sie«, sagte er und erwiderte ihr Lächeln mit einem Grinsen. »Mir ist gerade eingefallen, dass Frau Ries mir erzählt hat, Sie seien so gut wie verlobt. Stimmt doch? So gut wie verlobt. Ihr zukünftiger Mann war ja schon in der Zeitung. Sein Name fällt mir jetzt nicht ein. Natürlich. Und Sie waren schon einmal verlobt, nicht wahr? Vor einigen Jahren. Entschuldigen Sie, Frau Ries und ich, wir reden manchmal lange zusammen ...«

Abrupt hörte er auf zu sprechen. Er grinste nicht mehr. Er stand da und ließ sie nicht aus den Augen. Und während er in die Tasche seines braunen Sakkos griff und Natalia einen Schlüssel klirren hörte, radelten auf der Straße zwei Mädchen vorbei und eines klingelte und die Klingel schnarrte und das Mädchen rief hallo in Richtung Haus. Bevor Natalia sie überhaupt bemerkte, waren die beiden verschwunden und sie blickte an Rossi vorbei hinüber zum Nachbarhaus, in dessen Garten sattgrüne Sträucher wuchsen und rote Rosen blühten.

In der Sekunde, in der ihr auffiel, dass sie sinnlos dastand anstatt längst im Haus zu sein und ihren Freund

anzurufen, zögerte sie. Noch einmal diesen Mann anzusehen hätte sie als Beleidigung ihres Stolzes empfunden. Auch wenn sie sich immer noch nicht erklären konnte, weshalb ihr dieser braun gekleidete, nach nichts riechende, rotgeäderte Fremde, dessen Name ihr nicht mehr einfiel, Magenkrämpfe und einen Schwindel im Kopf verursachte, spürte sie, dass sie ihn schleunigst loswerden musste, bevor sein blankes Schweigen sie krank machte.

Sie fröstelte, obwohl die Sonne schien. Ihre Knie fingen an zu zittern, ihre Hände waren kalt und sie vergrub sie in den Kitteltaschen. Sie hob den Kopf und streckte den Rücken.

»Wiedersehen!«, sagte sie, streifte seinen Blick und drehte sich um. Jetzt brauchte sie nur noch die Tür zuzumachen und der Spuk war vorbei.

»Überlegen Sie sich das noch mal!«, sagte Rossi.

Ein weiteres Mal schaffte er es, sie zu irritieren. Die Hand auf der Klinke, blieb sie stehen.

»Was?«

»Sie sind eine ausgezeichnete Frau, Sie sind selbstständig, Sie haben eine Tochter, die zuverlässig und arbeitswillig ist ...«

Meine Tochter? Woher kennt er meine Tochter? Was will er von ...

»Es ist oft nicht leicht, solche Entscheidungen allein zu treffen, ich weiß Bescheid, ich war auch verheiratet, sieben Jahre, die berühmten sieben Jahre. Meine Frau hat die Ehe nicht ausgehalten, so etwas kann man vorher nicht wissen,

verstehen Sie das? Man kann nicht in einen Menschen hineinschauen, man kann ihn nur anschauen. Oft genügt es, wenn man einen Menschen lange genug anschaut. Nicht wahr, Frau Horn?«

Aus dem Flur wehte ihr ein Hauch Kiefernöl entgegen und sie atmete den Duft tief ein. Dahin musste sie, hinein in diesen Geruch, der sie umgab wie ein unzerstörbares heilendes Kleid.

»Verschwinden Sie!«, sagte sie, ohne sich umzudrehen, und machte wie jemand auf der Flucht einen Sprung über die blaue Fußmatte und knallte die Tür zu. Sie hätte abgesperrt, wenn der Schlüssel gesteckt hätte. Dass er nicht da war, versetzte sie sofort in Panik.

Sie stürzte ins Wohnzimmer, suchte auf dem Tisch zwischen den Modemagazinen, dann in der Küche, wo die Schale mit dem halb gegessenen Müsli stand, und ihr fiel ein, dass dieser Mann ihr Frühstück unterbrochen hatte, weil er zehn Minuten zu früh gekommen war. Anschließend suchte sie im Flur, in jeder Jacke, jedem Sakko, das an der Garderobe hing, und warf ständig einen Blick zur Tür, als würde jeden Moment der Fremde hereinkommen und über sie herfallen. Das war unmöglich, denn von außen konnte man die Tür nicht öffnen.

In einem Jutebeutel neben dem Telefon fand sie den Schlüssel. Hastig sperrte sie ab, atmete mit geschlossenen Augen mehrmals ein und aus und blickte dann durchs Guckloch. Und machte erschrocken einen Schritt zurück.

Zwei Meter vom Haus entfernt stand immer noch dieser Mann. Mindestens fünf Minuten musste er nun schon an derselben Stelle stehen. Er bewegte sich nicht.

Natalia legte die Hände an die Wangen und rieb sanft auf und ab. Tee, sie wollte einen Tee trinken, dann würde sie sich beruhigen, ganz bestimmt, frisch aufgebrühten Kamillentee. Schwitzend und zitternd stellte sie in der Küche den Wasserkessel auf den Herd, schüttete die getrockneten Blüten aus der Dose und wartete.

Durch das kleine Fenster sah sie in den Garten. Der Anblick des mächtigen, unerschütterlichen Apfelbaums beruhigte sie ein wenig. Und als sie die Schale mit dem gelben dampfenden Tee zwischen den Händen hielt und den ersten Schluck trank, entspannte sie sich allmählich. Sie setzte sich an den Holztisch, streckte die Beine aus und genoss den Duft der Kamillenblüten.

Doch die Worte des Mannes – Rossi! Jetzt fiel ihr sein Name wieder ein –, Rossis Worte steckten in ihrem Kopf wie Geschosse. *Eine ausgezeichnete Frau ... eine Tochter, die zuverlässig und arbeitswillig ist ... weiße Blusen machen eine Frau fraulich ...*

Sie fuhren durch die Stadt, beseelt von ihrer Tat und dem lautlosen Beifall einer Mehrheit, aus deren Mitte sie stammten. Sie wussten, dass alle, die in nächster Zeit auf sie stolz sein würden, ihre Dankbarkeit nicht zeigen durften, weil das verpönt war in diesem Land. Doch das erfüllte sie nur mit noch mehr Erhabenheit.

Was wir uns trauen, traut sich sonst niemand. Was wir getan haben, ist beispiellos und ein Signal für die Zukunft. Sie waren nur fünf, aber sie wussten, sie waren viel mehr, nicht nur in dieser Stadt, sondern überall, wo Deutsche das Gekrieche vor den Besserwissern und Gewissensträgern, die jeden Tag hausieren gingen mit den Lügen der Vergangenheit, satt hatten. Wir fünf sind die Hand der Wahrheit und die Wahrheit kommt ans Licht, endlich, jetzt und unübersehbar.

Und dann hielt der Mann hinter dem Lenkrad, der Älteste, den Wagen an und schaltete den Motor aus. Es regnete in Strömen. Aus der Erde stieg wie ein kühles, unheimliches Gas Dunkelheit auf, breiige feuchte Dunkelheit, die keine Ähnlichkeit mit der Nacht hatte. Und als es finster war um halb ein Uhr mittags an diesem elften August, schauten die fünf Männer aus den Fenstern und bewegten sich nicht mehr. Hundertachtundzwanzig Sekunden lang. Danach, als würde sie von den Wolken gierig angesogen, verschwand die schwere Dunkelheit so plötzlich, wie sie entstanden war. Und die Männer lehnten sich zurück und stöhnten laut und zischten durch die geschlossenen Lippen. Der Fahrer erholte sich als Erster von dem Ereignis. Er klopfte mit beiden Zeigefingern an seine Nase, schnaubte und fuhr los.

Die Frau im Kofferraum fror. Sie musste an das Schauspiel am Himmel denken, denn sie hatte sich ein halbes Jahr lang darauf gefreut. So hoffte sie, dass wenigstens ihr Freund einen guten Platz zum Schauen

hatte und dessen Tochter ebenso. Sie dachte an die beiden wie an Verwandte auf einem anderen Stern. Und sie dachte, ich seh euch nie wieder, ich seh euch beide nie wieder und sie werden euch vielleicht verjagen und ich kann euch nicht retten. Dann weinte sie. Aber die Tränen kamen nicht heraus aus ihren Augen, die fest zugeklebt waren. Und so weinte sie nach innen und es regnete in ihr wie draußen, wo die Vögel das zurückkehrende Licht besangen und sich wieder zu fliegen traute.

Als der Schatten des Mondes die Stadt endgültig verließ und für Augenblicke die Sonne zwischen den Regenwolken unversehrt am Himmel zu sehen war, saßen vier der Männer aus dem roten Auto in ihren Wohnungen, jeder in seiner eigenen, und der fünfte, der Älteste, wartete in einem Hotelzimmer am Hauptbahnhof. Den Nissan hatte er in der Tiefgarage geparkt und der Frau im Kofferraum hatte er zugeflüstert, wenn dein Stecher brav ist, kommst du hier raus. Sie konnte seine Lippen an ihrem Ohr spüren, und seine Stimme kroch in ihren Kopf wie eine zischelnde Schlange.

Im sechsten Stock stand der Mann am Fenster, hielt die grüne Säge in der Hand und wartete auf den Anruf des Mannschaftsführers. Er glaubte nicht daran, dass der Stecher der Frau brav sein würde. Ich glaub nicht, dass solche wie der begreifen, was brav sein bedeutet, das haben die nicht in den Genen, dachte er, und dann klingelte das Telefon.

Er war bereit, zu allem bereit. Denn er war, wie schon sein Vater von sich gesagt hatte, ein Volksschullehrer, einer, der die Kinder unseres Volkes lehrte, wie man sich wusch, wenn man schmutzig geworden war. Und dazu brauchte er heute nicht einmal eine Anstellung beim Staat. Dazu genügte es, aufzustehen und vorzutreten. Und manche Kinder, sagte er sich, und das Telefon klingelte weiter und er legte die Säge daneben, manche wollen einfach nicht kapieren, die müssen dann bestraft werden, hart bestraft, sehr hart und gnadenlos, so lange, bis sie parieren.

»Ja!«, sagte er mit entschlossener Stimme in den Hörer und sah im Spiegel an der Wand seinen nackten, unbehaarten achtundvierzig Jahre alten grauen Körper und sein bleiches unerhebliches Gesicht, das übersät war von roten Flecken.

Töten wollte er jetzt, töten sägen töten und den Menschenbaum von seinen Geschwüren erlösen.

»Chris?« Mit dem schnurlosen Telefon ging Natalia im Wohnzimmer hin und her. »Wo bist du? Hast du was von Lucy gehört?«

»Nein. Bitte hör auf, dich zu sorgen, sie ist morgen wieder da, du kennst sie doch ...«

»Wir müssen zur Polizei gehen.«

»Die lachen uns wieder aus.«

»Das werden sie sich nicht trauen. Ich hab Angst, Chris ...«

»Was ist denn?«

»Nichts ... Ich erzähls dir heut Abend.«

»Erzähls mir gleich, wir machen grade Pause.«

»Nein. Wo bist du?«

»In Pasing, war ein Notfall, die Wasserleitung in der Küche ist hier gebrochen. Ist eine uralte Wohnung. Aber der Besitzer hat beschlossen, alles komplett sanieren zu lassen, die Küche, das Bad. Wir haben ihm einen Kostenvoranschlag gemacht und er hat gesagt, er denkt drüber nach. Könnte ein ziemlich guter Auftrag werden, und so unerwartet.«

»Das ist toll.«

»Bist du traurig, Netty?«

»Ich bin ... Glaubst du, Lucy ist weggelaufen, weil sie übermorgen Geburtstag hat? Sie ist ja schon mal einfach verschwunden, vor zwei Jahren, auch vor ihrem Geburtstag. Weil sie dachte, sie kriegt nichts geschenkt und dann hätten sie ihre Freunde alle ausgelacht.«

»Ja. Aber heuer gehts uns ja viel besser als vor zwei Jahren. Ich hab ihr die Klamotten versprochen, die sie möchte. Und das Handy auch.«

»Das Handy hättest du ihr nicht versprechen dürfen, das ist doch unsinnig in dem Alter.«

»Ihre Freundinnen haben alle eins.«

Auf dem antiken Schränkchen, das sie von ihrer Mutter geschenkt bekommen hatte, stand ein Farbfoto von Chris, seiner Tochter Lucy und ihr, sie sahen aus wie eine Familie, die einen fröhlichen Urlaub verbringt, mit Strohhüten auf

dem Kopf und einem Eis in der Hand. Aber das Foto war an der Isar aufgenommen worden, am Flaucher in der Nähe des Tierparks, es war bisher das einzige Mal gewesen, dass sie gemeinsam ein paar Stunden verbracht hatten, zusammen verreist waren sie noch nie, wieso auch, dachte Natalia, wir sind keine Familie.

»Ich muss Schluss machen, Netty.«

»Wenn ich zur Polizei geh, musst du mitkommen.«

»Glaub mir, sie ist bei ihren Freunden und ...«

»Sie ist seit vier Tagen weg! Und du kümmerst dich nicht um sie! Und wenn sie wieder irgendwo einbricht? Und wenn sie wieder in eine Schlägerei gerät? Und wenn sie wieder klaut und Leute überfällt?«

»Sie hat versprochen, dass sie das nie wieder tut.«

»Und du glaubst ihr?«, schrie sie und blieb mitten im Zimmer stehen. Die Sonne, die hereinschien, blendete sie, aber das war ihr gerade recht. Sie ging zum Fenster, schob die Gardine beiseite und machte das Fenster, das gekippt war, weit auf.

Sie beugte sich vor, um den Kiesweg, der von der Haustür zum Bürgersteig führte, genau sehen zu können. Rossi war verschwunden.

Die beiden Mädchen radelten wieder vorbei und die eine klingelte abermals schnarrend und rief hallo in Richtung Haus, mit derselben ruckartigen automatischen Kopfbewegung wie immer. Maja hieß sie und ihre Mutter kam regelmäßig zum Peeling zu Natalia.

»Was ist denn mit dir?«, fragte Chris ruhig. Manchmal war es seine Ruhe, die Natalia kaum aushielt.

»Deine Tochter ist unberechenbar«, sagte sie laut und die Sonne brannte ihr angenehm auf dem Gesicht. »Und sie schwänzt die Schule und dir ist das egal.«

»Die Noten stehen doch schon lang fest und ihre Klassenlehrerin hat sich ausnahmsweise nicht beschwert ...«

»Natürlich nicht!«, unterbrach sie ihn heftig, drehte sich um und ließ sich den Rücken wärmen. »Weil die sich einen Dreck für deine Tochter interessiert! Die ist doch froh, wenn Lucy nicht da ist! Die sind doch alle froh, wenn sie mit diesem renitenten Kind nichts zu tun haben! Das juckt die doch nicht, was mit ihr ist, ob sie vor die Hunde geht oder im Gefängnis landet, das lässt doch diese Lehrer kalt!«

»Bitte, Netty ... Sie wird vierzehn, sie ist aufgekratzt, sie ... Ich muss jetzt aufhören, der Wohnungsbesitzer kommt gerade. Wir unterhalten uns heut Abend, bei dir, einverstanden?«

»Ich weiß nicht«, sagte sie und beendete das Gespräch.

Sie hatte sich nicht streiten wollen. Sie hatte nicht schon wieder damit anfangen wollen, wie sehr sie sich um Lucy sorgte und darunter litt, dass man mit dem Mädchen nicht reden konnte und dass es dauernd verschwand und sich mit älteren Jungs herumtrieb und Dinge anstellte und sich in Gefahr brachte. Sie wollte Chris nicht mit ihrer

Fürsorglichkeit und ihren Bedenken belasten. Ich wollt dich nicht anschreien, ehrlich, das wollt ich wirklich nicht.

Eigentlich hatte sie vorgehabt ihn zu bitten, herzukommen und eine halbe Stunde bei ihr zu bleiben, sie in den Arm zu nehmen und ihr zuzuhören. Von diesem Mann, Josef Rossi – jetzt fiel ihr auch der Vorname wieder ein –, von seiner Art, die ihr unheimlich war, hätte sie gern gesprochen und Chris gefragt, was er davon hielt. Vermutlich hätte er sie in seiner grenzenlosen Sanftmut in wenigen Minuten vollkommen beschwichtigt. Aller Schrecken wäre von ihr abgefallen und sie hätte eingesehen, wie verrückt sie reagiert und wie lächerlich sie sich verhalten hatte.

Stattdessen hatte sie ihn beschimpft und ihm Vorhaltungen gemacht.

Verzeih mir, sagte sie zum Telefon, das sie noch immer in der Hand hielt.

Und dennoch ...

Sie wählte von neuem. »Ich hätte gern Frau Ries gesprochen.«

»Einen Moment.«

Sie ging in die Küche, den Hörer zwischen Schulter und Kinn geklemmt, und goss sich ein Glas ungesüßten Traubensaft ein.

»Helga? Ich bins, Netty.«

»Hallo! Ich hab grad keine Zeit. Kann ich dich in zehn Minuten zurückrufen?«

»Nein«, sagte Natalia. Zurück im Behandlungsraum, öffnete sie das Fenster und betrachtete die nach hinten geklappte weiße Liege. »Du hast mir einen Kunden vermittelt, einen Mann namens Rossi, kennst du den?«

»Was? Wer? Rossi? Ja, er hat ein Konto bei uns, warum? Hör mal, Netty ...«

»Was ist das für ein Kerl? Was macht der?«

»Er ist Verkäufer, er verkauft ...«

»Das weiß ich, was macht er sonst? Wieso hast du den zu mir geschickt?«

»Was ist denn los mit dir? Ist er dir an die Wäsche oder was? Wir waren ein paar Mal was trinken, er ist in Ordnung, er redet ein bisschen viel, ja, meistens von seiner Arbeit, aber das tun wir ja alle, oder? Ich hab es gut gemeint, Netty, du hast mir gesagt, zur Zeit läufst nicht so gut in deinem Geschäft ...«

»Ich will nicht, dass er wiederkommt.«

»Einen Moment ...«

Mit zwei Kleenextüchern wischte Natalia die Liege ab, richtete sie auf und verließ das Zimmer.

»Netty? Meine Kunden werden ungeduldig. Tut mir Leid, wenn er dir nicht gefallen hat, ich mag ihn, er ist höflich und er kann Komplimente machen ...«

»Ich hatte den Eindruck, er will sich gar nicht behandeln lassen ...«

»Was denn sonst?«

»Das wollte ich dich fragen.«

»Ich kenn ihn doch nicht näher. Wir waren was trinken, er hat mich eingeladen. Er kennt übrigens Chris, er hat mir gesagt, er hat sein Bild in der Zeitung gesehen, in einem Artikel über Lucy, du weißt schon ...«

»Hast du ihm erzählt, dass ich die Freundin von Chris bin und dass wir vielleicht heiraten wollen? Dass wir so gut wie verlobt sind? Das hat er nämlich behauptet, dass du gesagt hast, wir sind so gut wie verlobt.«

»Ich? Ja. Kann sein. Ist doch auch wahr. Du hast mir gesagt, Chris will dich heiraten, er traut sich bloß nicht, hast du gesagt, wörtlich. Oder habt ihr euch etwa getrennt?«

»Wieso sprichst du mit fremden Leuten über so private Dinge?«

»Er hat davon angefangen ...«

»Womit hat er angefangen?«

»Mit dieser Geschichte aus der Zeitung, mit diesen Artikeln über Lucy, diesen ganzen Kram, dass sie dauernd was anstellt und so weiter und dass sie immer ausbüchst und klaut und so weiter ... Er hat irgendwas dazu gesagt, keine Ahnung, was, ich habs vergessen. Und er hat sich an das Foto von Chris erinnert, er hat gesagt, dass er als Vater wahrscheinlich überfordert ist und dass man sich da was überlegen muss ...«

»Was überlegen? Wer soll sich da was überlegen?«  
Natalias Stimme wurde laut und hart.

»Schrei mich nicht an! Ich muss jetzt weitermachen. Wir sehen uns, ruf mich noch mal an in dieser Woche ...«

Natalia steckte das Telefon in die Box zurück und ließ sich auf die Couch fallen. Was ist los mit dir? Chris hatte sie das gefragt und Helga auch. Was los war? Wie sollte sie das erklären? Es war Montag, ein ganz normaler Montag. Nach einem ganz normalen Wochenende. Abgesehen davon, dass Chris am Samstag bis nachts um elf in seinem Büro gesessen und Kostenvoranschläge ausgetüftelt hatte und am Sonntagmorgen in Neuperlach eine Toilettenspülung reparieren und danach einige Dinge mit seinem Kompagnon Kriegel klären musste, der wieder einmal falsch abgerechnet hatte. Also war aus einem gemütlichen Frühstück nichts geworden. Aber das war ganz normal. Nichts Besonderes war geschehen. Lucy hatte nichts von sich hören lassen, das war alles. Was also war los mit ihr? Hatte dieser Rossi sie tatsächlich so aus dem Gleichgewicht gebracht, dass sie am Telefon herumschrie und ihre Freunde beschimpfte? Nein, er hatte nur etwas in ihr ausgelöst, das seit einiger Zeit in ihr gärte und rumorte, für das sie kein Ventil fand, das sie nicht benennen konnte, nicht aussprechen, nicht loswurde. Ein Gefühl ständiger Bedrohung, ein seismografisches Empfinden für Schwingungen, die immer stärker und unheilvoller wurden.

Sie dachte an die Zeitungsberichte über Lucy, in denen die Reporter sie als Zigeunerkind und Gangsterfratz bezeichneten und suggerierten, dieses dreizehnjährige Mädchen würde die öffentliche Sicherheit der Stadt gefährden, weil es nicht zu bändigen war und wie eine Räuberbraut raubte und brandschatzte. Sie dachte an

Chris, der seiner Tochter immer wieder zuredete, Tag und Nacht, sofern sie ihm einmal zuhörte, und der in die Schule ging und versuchte, den Lehrern das Wesen seiner Tochter zu erklären und die Ursachen ihrer manchmal unbeherrschten Art. Er hatte die Geduld eines Engels, fand Natalia, aber diese Geduld half dem Mädchen nicht, sie half niemandem, ihr nicht, ihm nicht, den Lehrern nicht und nicht den Frauen, denen Lucy auf offener Straße die Tasche aus der Hand riss.

In den vergangenen zwölf Monaten war keine Woche verstrichen, in der die Polizei nicht ins Haus kam und Chris zur Rede stellte. Lucy war noch nicht strafmündig. Immer wieder drohte die Polizei damit, Lucy auf der Stelle zu verhaften, sobald sie vierzehn wurde und eine neue Straftat beging. Und Chris redete auf die Polizisten ein, mit der Geduld eines Engels. Ein paar Mal war Natalia dabei gewesen und sie hatte sofort gemerkt, dass die Beamten seine Erklärungen nicht akzeptierten, ihm vielmehr misstrauten und ihn für einen Versager hielten. Außerdem mochten sie ihn nicht. Sie behandelten ihn wie einen Untertanen, wie einen Gefangenen, wie einen Dummkopf, wie einen Aussätzigen. Sie sprangen mit ihm um wie früher die Kolonialisten mit den Negern.

Und Chris war ein Neger, er war schwarz und Lucy hatte ebenfalls eine dunkle Haut, nicht so schwarz wie die ihres Vaters, aber dunkel genug, um in einem Land verachtet zu werden, in dem Ausländer am helllichten Tag mitten in der

Stadt unter dem Beifall von Zuschauern zu Tode gehetzt wurden.

In zwei Tagen wurde Lucy vierzehn und dann war sie nicht mehr unmündig, sondern verantwortlich für das, was sie anstellte. Von einem Tag auf den anderen durfte man sie einsperren. Obwohl sie dann immer noch ein verwundetes Kind war und Hilfe nötig hatte, nicht Strafe.

Vielleicht, dachte Natalia, wäre alles anders, wenn Lucys Mutter noch leben würde. Vielleicht, sagte sie sich, rührte daher ihr seelenschweres Unbehagen: Wenn sie Chris heiraten würde, wäre sie dann fähig, Lucy eine gute Mutter zu sein, eine echte Freundin, eine Vertrauensperson? Oder wäre all ihre Liebe nutzlos und das Mädchen trotz der neuen Nähe unerreichbar für sie?

Es klingelte an der Tür, ein Hund bellte. Natalia stand ruckartig auf und fuhr sich mit beiden Händen sanft über die Wangen. Dabei schloss sie die Augen und atmete tief ein und aus.

Vor der Tür stand eine junge Frau mit blauen Stoppelhaaren und sieben silbernen Knöpfen im linken Ohr. Sie hatte eine weite weiße Hose an, die ihre breiten Hüften eher ausstellte als verhüllte, und unter einer Jeansjacke voller Sicherheitsnadeln ein rotes T-Shirt. Sie trug eine schwarze Brille und auf dem Rücken einen winzigen schwarzen Rucksack mit einem runden gelben Button, der die ganze Fläche ausfüllte: BOING!

»Hallo Ines!«, sagte Natalia und streichelte den grauen Hund, der bellend an ihr hochsprang.

Es war ihre blinde Angestellte Ines Groß. Ihren Schäferhundmischling hatte sie aus dem Tierheim, er begleitete sie überall hin und nachts schlief er neben ihr im Bett.

»Hör jetzt auf, Dertutnix!«, rief Ines, weil der Hund anfang, Natalias Ohr abzuschlecken. »Sitz!«

Und brav hockte er sich zwischen die beiden Frauen, die sich umarmten und küssten, und beobachtete sie mit einem treuherzigen Jammerblick. Ines hatte ihn Dertutnix getauft, weil sie überzeugt war, dass der Name einen positiven Einfluss auf seinen Charakter ausübte. Und das stimmte. Natalia kannte keinen Hund, der zahmer war als Dertutnix.

»Ich hab eine Bitte«, sagte sie, als sie Ines eine Tasse roten Pu-Erh-Tee aufgoss. »Machst du mir eine Fußmassage? Ich brauch dringend Zärtlichkeit.«

»Klar«, sagte Ines. »Ich hab gleich gemerkt, dass du total verschwurbelt bist.«

Plötzlich fiel wieder dieser Schatten auf sie und drang in sie ein und verdunkelte die Welt in ihr. Und wie jedes Mal glaubte sie, sie würde verschwinden und sich auflösen wie die Nacht am Morgen oder lautlos in einen Abgrund stürzen, tausende von Metern tief.

Die Leute gafften sie an. Sie sah sie gaffen und war unfähig, ihnen ihr Gaffen mit einem gezielten Schlag auf die Nasenwurzel zu vergällen. Alles, was sie tun konnte, war sich auf den Boden zu setzen, mitten auf den Bürgersteig, die Hände über den Kopf zu legen und sich so